

Zu: Erfolgreiche neue Jagdstrategien in nordhessischen Jagdrevieren

SEIDENSCHNUR berührt in AFZ Nr. 14/1993, Seite 698, ein Thema, daß den bundesweiten Grundsatz aller Landesforstverwaltungen, naturnahe Forstwirtschaft zu betreiben, zunehmend behindert bzw. regional sogar verhindert. M. E. ist es teilweise unverantwortbar, wieviel (Steuerzahler-) Geld in Wildschadensersatz bzw. -verhinderung sowie in zusätzliche Sach- und Personalkosten ver(sch)wendet wird. Bleibt zu hoffen, daß der überzeugende Bericht dazu beiträgt, die beschriebene, wildbiologisch sinnvolle und auch sehr effektive Jagdart weiterzuverbreiten.

Diese Jagdart ist allerdings auch zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt. So mancher Jägdpapst (er-)findet Gründe, warum es ausgerechnet bei ihm so aber nicht geht, bzw. es wird sogar versucht, mittels Weidgerechtigkeit, Tierschutz, Öffentlichkeitswirkung oder Reviersystem diese Jagden grundsätzlich zu verdammen. Der eigentliche Hauptgrund ist m. E. aber, daß man mit diesen Stöberjagden erst einmal einen realen Überblick über die wirkliche Wilddichte bekommt und auch sehr schnell eine Wildbestandesreduzierung (wenn gewollt) bis hinunter zum eisernen Bestand erreichen kann. Daß dies manchem Ziviljäger, samt dessen Interessenvertretern nicht gelegen kommt, ist mir noch verständlich. Aber daß selbst manchem Forstmann bei den geschilderten wildbiologischen, jagdkostenmäßigen und insbesondere den waldbaulichen Vorteilen das Jägerherz (das ganzjährig nach regelmäßiger Jagdbetätigung verlangt) näher am Verstand schlägt als das Försterherz, ist edauerlich.

Die Bedeutung dieser Jagden wird mit der weiteren Umstellung der Forstwirtschaft auf naturnahe Wirtschaftsweise (bei der die klassischen Einstände, Wechsel und Äsungsflächen nicht mehr getrennt und vorausberechenbar vorhanden sind) zunehmen. Weitere Faktoren sind die wachsende Erholungsbeanspruchung, der

ständig stärker werdende (und hier auch berechnete) Kostendruck und die immer erfolglosere Einzeljagd, die schon heute die stärkste Wildbeunruhigung ist.

Für die, die wirklich Wildbestandesreduzierung und wildgerechte Jagd meinen und nicht nur darüber reden wollen, möchte ich die Ausführungen von SEIDENSCHNUR nur noch in einem Punkt ergänzen:

Geeignete Hunde

Der Erfolg dieser Jagden ist in erster Linie (neben der beschriebenen Vorbereitung und den treffsicheren Schützen) von den eingesetzten Hunden abhängig. Dabei ist nicht unbedingt die Rasse entscheidend, es sind vielmehr nachfolgende Voraussetzungen. Die Hunde müssen:

1. unbedingt spurlaut jagen: Solche Hunde beunruhigen das Wild nur, veranlassen es aber nicht zu panikhaften Fluchten. Mit dem natürlichen Fluchinstinkt zieht das Wild relativ langsam, öfters nach hinten verhoffend, vor der berechenbaren Gefahr her. Der Laut des auf der Spur bzw. Fährte folgenden Hundes zeigt den Schützen heranziehendes Wild und Fluchtrichtung an; erfahrene Jäger erkennen daran auch die Wildart. Der Schütze kann sich in Ruhe vorbereiten, bei bestem Tageslicht sauber ansprechen und einen sicheren

Schuß (ohne Treibergefährdung) abgeben. Kommt er selbst nicht zum günstigen Schuß, kann er auf den Knall aus der nächsten Schützenlinie warten. So entstehen in der Regel Schuß- zu Treffer-Verhältnisse von deutlich besser als 2 : 1, bei unter 5 % notwendiger Nachsuchen. Dabei ist ein Wahlabschuß in mind. gleicher Qualität wie bei anderen Jagdarten möglich;

2. finderwillig sein und eine gewisse Portion Wildschärfe haben: Die Hunde müssen Wild finden wollen, d. h. sie müssen sich weit vom Führer entfernen und selbständig, ohne begleitende Treiber, arbeiten. Mit "gesunder" Wildschärfe müssen sie alles Wild aus den Einständen drücken und dabei die Rotten bzw. große Rudel (nicht die Familienverbände) sprengen, um den Anlauf auf mehrere Schützen zu verteilen. Krankgeschossenes Wild muß der Hund stellen oder selbst abtun;

3. einzeln und selbständig jagen: Die Hunde müssen von der Veranlagung her als sogenannte "Solojäger" arbeiten, Meutebildung ist unerwünscht. Durch die über die gesamte Jagdfläche verteilten Hundeführer/Schützen werden die Hunde vom Stand aus geschallt. Dadurch kommt es für die Zeit der Jagd zu einer permanenten Beunruhigung der Einstände, so daß eigentlich immer überall etwas in Bewegung ist. Im Gegensatz dazu werden bei Jagden, bei denen einzelne Hundeführer mit ihrer mehr oder weniger großen Meute die Jagdfläche durchdrücken, auch nur einzelne Einstände beunruhigt. Die Erfolgsaussichten solcher Jagden sind weitaus geringer. Hinzu kommt, daß insbesondere beim Einsatz von hochläufigen Hunden in der Meute sehr schnell Ähnlichkeiten zur gesetzlich verbotenen Hetzjagd auftreten. Bei einer richtigen Stöberjagd mit mittelgroßen und kleinen Hunden, die (Wachtelvater Oberforstmeister FRIESS sagte, "mit dem Bauch am Boden") einzeln und spurlaut jagen, passiert es nicht, daß gesundes Wild gehetzt und gefangen wird;

4. konditionell auf der Höhe sein: Gefragte Hunde(-führer) kommen in einer Jagdsaison schnell zu 30 und mehr Einsätzen, d. h. in mancher Woche zwei oder mehr solcher Jagden. Selbst wenn nur ein Treiben von 2 bis 3 Stunden pro Jagdtag läuft, machen ungeübte Hunde schnell schlapp. Insbesondere bei schwierigen Geländeverhältnissen oder üppiger Boden-



*Erfolgreiche Stöberjagd in Sachsen-Anhalt: In drei Stunden wurden mit 77 Schützen und 35 Deutschen Wachtelhunden auf 2.000 ha 139 Stück Schalenwild und ein Fuchs zur Strecke gebracht. Die benachbarten Pachtjäger erlegten zusätzlich noch 53 Stück Schalenwild.
Foto: L. Häge*

vegetation ist bei kleinen Hunderassen auch schnell die natürliche Leistungsgrenze erreicht. Selbstverständlich werden solche Stöberjagden bei behindernden Schneelagen nicht angewandt.

Bei richtiger Organisation des Jagdbetriebes ist das Abschlußsoll unter Nutzung dieser Stöberjagden bis zum Winteranfang ohnehin erfüllt. Mit dieser Jagdmethode kann man wirklich lange jagdfreie Ruheintervalle für das Wild (und Forstbeamte) ermöglichen.

Der Deutsche Wachtelhund ist von seinen jagdlichen und körperlichen Anlagen her der geeignetste Hund für diese Stöberjagden. Seit Beginn seiner neueren Zuchtgeschichte im Jahr 1903, wurde Zucht und Einsatz maßgeblich von Forstleuten bestimmt. Stets wurde nur auf Lei-

stung ohne kommerziellen oder Schönheitsbezug gezüchtet. Natürlich gibt es aber auch DW, die (zumeist aus Gründen der Abführung) für Stöberjagden völlig unbrauchbar sind. Ebenso gibt es vorzüglich für Stöberjagden geeignete Vertreter anderer Rassen (z. B. Bracken oder Teckel), oft bringt gerade die Kombination verschiedener Hunderassen guten Erfolg. Der Einsatz von hochläufigen Vorstehhunden (die schon aus Veranlagung mehr mit hoher Nase jagen) oder gar manchen Hin- u. Herkreuzungsprodukten sollte aus o. g. Gründen unbedingt unterbleiben.

Folgerungen

Wer diese Jagdmethode ernsthaft erproben will, sollte unbedingt vorher die Bera-

tung von erfahrenen "Stöberjägern" nutzen. Hier sind auch die Anschriften von geeigneten Hunden zu haben, die mind. die Hälfte der eingesetzten Hunde ausmachen sollten. So werden die in dieser Jagdart noch unerfahrenen, aber mit o. g. Voraussetzungen versehenen Hunde erfolgreich angelernt. Nichts würde der Sache mehr schaden als schlechte Beispiele. Sollten solche beratenden Verbindungen fehlen, ist es sicher auch möglich, über Mitglieder bzw. Obmannschaften der Landesgruppen des Vereins für Deutsche Wachtelhunde (VDW) entsprechende Kontakte herzustellen.

Holger Koth, Solpke *)

*) Dipl.-Forstwirt H. Koth ist stellv. Obmann der VDW-Landesgruppe Sachsen-Anhalt.

Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege

Seminar zur Frage der Regulierung von Tier- und Pflanzenarten

Auch wenn das Gewährenlassen natürlicher Abläufe und Entwicklungen eine wesentliche Leitvorstellung des Naturschutzes darstellt, kann es unter Umständen sinnvoll und notwendig sein, regulierend in Populationen von Pflanzen und Tieren einzugreifen. Dies darf jedoch nicht so weit gehen, daß die Regulierung zu einer Bestandesgefährdung der betroffenen Arten führt. Zu dieser einhelligen Auffassung, die sich deutlich von Positionen des Tierschutzes unterscheidet, kamen zahlreiche Fachleute des Naturschutzes, der Forstwirtschaft sowie der Jagd- und Fischereiverbände, die anläßlich eines Seminars der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege zum Thema "Bestandesregulierungen und Naturschutz" im Wasserschloß Mitwitz in Oberfranken versammelt waren.

Der Anlaß für dieses Seminar waren die kontroversen Diskussionen zwischen Naturschützern und Forstleuten auf der einen und den Jägern auf der anderen Seite über die Reduktion der Schalenwildbestände sowie die Auseinandersetzungen zwischen Fischerei und Naturschutz über die Bejagung des Graureihers und Abschlußforderungen für den Kormoran. Hier müsse der Meinungs-austausch intensiviert und die Diskussion versachlicht werden, betonte Seminarleiter DR. WALTER JOSWIG von der Bayerischen Naturschutzakademie. Es sei jedoch auch festzustellen, daß

Schutzbemühungen für Arten wie Biber oder Hornissen mittlerweile zu einer Vergrößerung der Bestände geführt haben, so daß die Naturschutzbehörden zunehmend mit Forderungen nach regulierenden Eingriffen konfrontiert werden. Es sei deshalb für den Naturschutz notwendig, zur Frage der Bestandesregulierungen eine klare Position zu finden.

Am Beispiel des Feldhamsters erläuterte DR. WOLFGANG WENDT vom Umweltministerium von Sachsen-Anhalt, Magdeburg, wie die jahrelange intensive Bekämpfung in Verbindung mit Lebensraumveränderungen schließlich zum vollständigen Zusammenbruch dieser Art geführt hat. Heute bemühe man sich, mit gezielten Hilfsmaßnahmen den Feldhamster vor dem Aussterben zu bewahren.

Daß eine "Plage" durchaus "hausgemacht" sein kann, verdeutlichte der Beitrag von DR. SUSANNE STADLER vom Amt der Salzburger Landesregierung. Im österreichischen Bundesland Salzburg verursachen Siebenschläfer seit einigen Jahren Verbißschäden an jungen Nadelbäumen, so daß von Waldbesitzern ihre Bekämpfung gefördert wird. Der Siebenschläferbestand war jedoch durch inzwischen überholte waldbauliche Methoden sowie durch Wildfütterungen und übermäßiges Anbringen von Vogelnistkästen begünstigt worden. Eine Korrektur dieser Ursachen würde die Zahl der Siebenschläfer wieder auf

ein erträgliches Maß zurückführen, so daß eine Bekämpfung nicht erforderlich sei, betonte die Referentin.

Beim Meinungs-austausch über die Schalenwildproblematik blieben die unterschiedlichen Auffassungen bestehen. Forstwirtschaftler und Naturschützer forderten eine stärkere Reduktion vor allem des Rehwilds, damit der Wald sich wieder natürlich verjüngen könne und kritisierten Wildfütterungen und die Anlage von Wildäckern. Vertreter der Jägerschaft verteidigten dagegen diese Formen der Wildhege.

Sehr sachlich verlief die Diskussion zwischen Naturschutz und Fischerei über eine Regulierung fischfressender Vogelarten. Dabei wurde deutlich, daß der Graureiherbestand, für den seit 1982 in Bayern eine sechswöchige Schutzzeit besteht, durch diese Bejagung nicht nachhaltig geschädigt wurde. Allerdings sind auch die fischereilichen Schäden durch den Graureiher insgesamt nicht geringer geworden. Die Diskussion hat sich jedoch deutlich vom Graureiher auf den Kormoran verlagert, für den bisher noch keine Abschüsse genehmigt wurden.

Letztendlich wurden Ausgleichszahlungen für Berufsfischer und Teichwirte, wie dies bereits in anderen Bundesländern praktiziert wird, von der Mehrzahl der Teilnehmer als die sinnvollste Lösung angesehen.

BayANL